

*Leseprobe aus: «Das Testament der Barfussläuferin»*

-9-

Dass Susan Verga mich über die Massen anzieht, mir am Herzen liegt, ich schrieb es.

Mit jeder hingeschriebenen und gelesenen Zeile wird es stärker: ein Ahnen, aus dem Versuchung, Wunsch, ja Sehnen wächst.

War es ein Fehler, das Buch schreiben zu wollen? Der Beginn einer unglücklich endenden Verstrickung oder der Lossprechung mit glücklichem Ende?

Wer ist Susan Verga? Oder was?

Klöckner nannte sie «Jesus' falsche Schwester».

Ich darf das nicht schreiben und muss doch meiner immer heisser werdenden Ahnung Ausdruck verleihen. Zumindest andeuten, wonach «falsche» möglicherweise durch «wahre» zu ersetzen sei.

Dann wäre zu sagen: «Auf dieses Buch wartet die Menschheit seit fast zweitausend Jahren!»

Noch aber habe ich keine Beweise.

Die wahre Schwester! Sie wäre die Rettung.

Aber wer kann Gewissheit schaffen in Anbetracht des Umstands, dass sich so viel unserer Wahrnehmung, Kenntnis und Kontrolle entzieht? Wir wissen nur wenig und über das eigentlich Wichtige nichts.

«Dann wäre keine und keiner von uns mehr alleine und ohne Liebe», hatte sie einst zu ihren schuldkranken Freunden gesagt.

Noch ist nicht klar, wie diese heilende Liebesgemeinschaft zustande kommt.

Man bleibe gespannt.

Ich bin es.

Nait legte die Aufzeichnungen Susan Vergas zur Seite.

Ibrahim hatte es gut gehabt: Einen bitteren Trank hatten sie ihm gegeben. Wie leicht es doch war, von Schuld gereinigt zu werden, so es ein Gegenüber gab, das verzieh, das einem die Hand reichte. Und sofern es eine Gemeinschaft gab, der die Befreiung des schuldig Gewordenen am Herzen lag.

In Nait aufsteigende Bilder aus seiner Kindheit: Manchmal hatte es Streit gegeben unter den Buben. Kleine Provokationen, Hänseleien, Schimpfwörter, Kinderraufereien. Hochschaukeleien. Dann gingen sich die Kontrahenten eine Zeit lang aus dem Weg, mieden den Augenkontakt oder übten sich im geflissentlichen Anschweigen. Aber lange ging das nie. Vielleicht ein paar Stunden, einen Tag. Dann ging einer auf den anderen zu und sagte: «Sind wir wieder gut?» Und schon war die Schuld, die Provokation, die Hänselei oder der Schlag gegen die Rippen verziehen, und man spielte wieder miteinander.

Sogar als er, Nait, einem Kontrahenten einmal ein blaues Auge geschlagen hatte, war dies kein Anlass für eine Dauerfehde. Der Blauäugige war Nait sogar ein wenig dankbar, bewies das Veilchen dem Läderten doch, dass er alt genug war, sich wie ein Mann zu prügeln.

Später, nach den schrecklichen Jahren in Pitești, war Vergebung zu erhalten unmöglich geworden. Was geschehen war, liess sich nicht gutmachen. Weil es niemanden gab, der sagen konnte: «Komm', lass uns wieder gut sein.» Sie waren tot.

Seitdem Schuld. Vielleicht auf ewig.

Ein Fluch war sie, eine Besessenheit. «Eine Schuldfluchbesessenheit.»

Nait hatte diese beiden Worte kaum ausgesprochen, da formulierten sich in ihm die Worte «Höre nicht auf mich zu suchen» – und dahinter das Bild einer gesichtslosen, schlafenden Frau.

Nait wusste den Satz nicht recht zu interpretieren. Das Bild schon. Die Gesichtslose, Schlafende war die im komatösen Schlaf liegende Susan Verga.

«Was ist, wenn Susan Verga eine Erlöserin ist, der wiedergekehrte Messias gar?»

Ein frisch geborener Gedanke.

Der wurde zur Sucht.

Und so gesellte sich eines zum anderen: Natürlich, sie war eine Heilerin, sie strebte danach, ihre Freunde von ihrer Schuld zu befreien, damit sie wahrhaftig lieben und wahrhaftige Liebe empfangen konnten; sie hatte einen Mörder und eine Mörderin geliebt und nicht ein einziges Mal nach deren Schuld gefragt. Und! Klöckner hatte sie in seinem Buch «Jesus' falsche Schwester» genannt. Der Buchtitel war kein Marketingtrick des Journalisten gewesen, sondern ein Hinführer und Wegweiser.

Nait schüttelte den Kopf. Warum war er nicht längst darauf gekommen? Klöckner musste erkannt haben, dass diese Frau von Gott gesandt worden war, und hatte sich, wie weiland Judas, gegen sie verschworen. Ans Gittertor hatte er sie geliefert, gefesselt. Nackt, wie der Heiland!

«Kann das wirklich sein?» Nait schüttelte den Kopf. Er schwitzte.

«Es muss so sein. Vielleicht.»

Nait war nicht zweifellos. Denn die Idee, die Vermutung, der sich selbstnährende Gedanke, die sich anbahnende, wenngleich immer noch von Fragen besetzte Gewissheit, Susan Verga könnte die Fleisch gewordene Wiederkehr des Heilands sein, war zu überwältigend, um augenblicklich geglaubt werden zu können.

Andererseits: «Sie muss es sein.»

Nait dachte an Pitești. Tränen stiegen in ihm auf. Würde sie ihn lossprechen können? Befreien? Sie, diese aussergewöhnliche Frau? Freigeben? Nicht für immer. Aber wenigstens für den Rest des Lebens. Für die wenigen Jahre, die ihm noch blieben. Um seiner selbst willen?

Auf die Knie würde er vor ihr fallen, wenn sie, die noch immer im Koma lag, eines Tages erwachen würde und sich seiner annähme.

Und auch dies ging ihm durch den Kopf: Dann wäre ein neues Testament zu schreiben, fast zweitausend Jahre nach Christi Tod.

Der Gedanke, er, der Verleger David B. Nait, könnte wesentliche Schriften zu diesem neuen Evangelium beisteuern, ja dieses gar vollständig verfassen, erschien ihm ebenso verführerisch wie vermessen.

«David-Evangelium würde es heissen.»

Abermals schüttelte Nait den Kopf. Er fürchtete, den Verstand zu verlieren, rief sich zur Ordnung.

«David-Evangelium», das ging so leicht über die Lippen.

Nait überlegte, was da zu schreiben wäre. Die Lebens- und Leidensgeschichte der Heilandin, natürlich, ihre Beweggründe, ihre Mission, ihre Verbindung zu Gott und zum Messias, ihre Freund- und Feindschaften. War sie «Jesus' falsche Schwester», wie Klöckner despektierlich vermerkt hatte, oder, was weit naheliegender war, dessen wahre Schwester?

«Jesus' Schwester!» Das wäre eine Entdeckung!

Er müsste das beweisen können. Wenigstens Indizien zu finden, war möglich. Die Abstammung der Frau von der Heiligen Familie sollte sich belegen lassen. Reliquien des Gekreuzigten gab es schliesslich zuhauf. Das Grabtuch von Turin. Natürlich. Vielleicht ..., vielleicht liesse sich mit einer DNA-Analyse Licht ins Dunkel bringen.

Er machte eine Wegwerfgeste. Was bildete er sich ein? Wie konnte er vom Schreiben eines Evangeliums träumen? Er, der Schuld, schwere Schuld auf sich trug. War er übergeschnappt?

Andererseits: Wenn man die Sache genau betrachtete, hatten die vier Evangelisten und die zahlreichen Verfasser der Apokryphen auch nur über Stückwerkwissen verfügt.

Was Matthäus, Markus, Lukas und Johannes festgehalten hatten, waren bestenfalls die «Highlights» aus dem Leben Jesu Christi: die Geburt, die Kindheitsgeschichte, Jugendzeit, sein Wirken und Predigen, die Leidensgeschichte, Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt. Punkt. Danach war nichts mehr gekommen.

Nait schmunzelte vergnügt. Diesbezüglich war er im Vorteil: Mit Paula Senfgraben hatte er eine leibhaftige Augen-, Ohren- und Lebenszeugin; Nait verfügte über die zum Abdruck noch freizugebenden Tagebuchaufzeichnungen der Heilandin, in denen sie selbst aus ihrem Leben, Lieben und Wirken in Uganda berichtete. Und wer wusste schon, was er noch ausgraben würde im Rahmen seiner gerade erst in Gang gekommenen Recherche zur Jesusschwester.

Das «David-Evangelium», träumte Nait weiter, würde ein Bestseller werden. Schliesslich gehörten auch die im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt verfassten Bücher nach wie vor zu den meistgelesenen Büchern der Welt.

Langsam kam Nait wieder zur Ruhe. Nüchternheit machte sich in ihm breit. Solange Susan Verga im Koma lag, konnte er nichts tun, ausser jeder erhältlichen Information über sie nachgehen. Er musste alles herausfinden, ihr Schritt für Schritt näherkommen.

Nochmals zauberte ihm der Gedanke, Susan Verga wäre in Wahrheit eine gesandte Heilandin, ein Lächeln ins Gesicht. Weltvergessen sass er einen Moment da, dann griff er in den Kartonumschlag. Er enthielt ein zweites Manuskript. Es steckte in einer Klarsichthülle, trug keinen Titel, kein Datum, nur den Vermerk: «Johannes, Martin, Paula, Julia und ich sind auf dem Weg zum Stamm der Acholi.»